

## Alexander von Humboldt und der Altai von heute – Geschichten und Tagebuchaufzeichnungen einer Forschungsreise

Mit Zeichnungen von Claudius Günther

OLAF GÜNTHER

1819 reiste Alexander von Humboldt im Auftrag des Zaren Nikolay I. durch Russland. Finanziert durch den Petersburger Finanzminister Georg Grafen v. Cancrin umfassten seine Entourage zahlreiche Wissenschaftler wie Geologen, Botaniker und Bergbauingenieure.<sup>1</sup> 1819 war Alexander von Humboldt kein Unbekannter mehr. Dafür hatte er selbst mit zahlreichen Veröffentlichungen und Vortragsreisen und vor allem durch das wiederholte Wiedergeben seiner Aufsehen erregenden Forschungsreisen in Süd- und Mittelamerika (1799–1804) gesorgt.

Alexander von Humboldt war ein Vertreter der letzten Universalgelehrten generation des 18. Jahrhunderts. Schon zu seinen Lebzeiten überholten ihn die Wissenschaften. Wissenschaftliche Erfolge führten im 19. Jahrhundert in die Spezialisierung. Disziplinen bildeten sich heraus, die dann am Ende des 19. Jahrhunderts zum festen Fächerkanon der Universitäten gehören sollten. Die Universalgelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts waren eine spezielle Gruppe von Intellektuellen. Sie waren Zeitgenossen der Aufklärung, zweifelten an göttlichen Geboten, wollten die wirkliche Schöpfungsgeschichte der Erde erkunden, sammelten Steine, stritten über die Wirkung von Natur, beobachteten ihre Umwelt oder setzten Froschschenkel unter Strom. Tatsächlich war das Schaffen Humboldts bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahezu in Vergessenheit geraten.<sup>2</sup> Ein letzter großer Wurf gelang Humboldt mit seiner Vortragsreihe „Kosmos“ 1827 u. a. an der heutigen Berliner Humboldt-Universität<sup>3</sup>, in der er ein Bild von der Erde zeichnete, das sich kurz mit einem Wort auf den Punkt bringen lässt: die Ökologie – alles hängt mit allem zusammen.

<sup>1</sup> Von deutscher Seite waren seine Reisegefährten Christian Gottfried Ehrenberg (1795–1876), ein Zoologe, Mikrobiologe, Ökologe und Geologe sowie Gustav Rose (1798–1873), ein Mineraloge. Auf russischer Seite begleiteten ihn Adolphe de Polier (1795–1830), französischer Offizier in den Diensten des Zaren und Ehemann der Besitzerin von Eisenhüttenwerken, Gold- und Platinwäschen, Wawara Petrowna Schuwalowa und zeitweilig auch Georg von Helmersen (1803–1885), russischer Geologe und Forschungsreisender und Ernst Reinhold Hofmann (1801–1871), russischer Geologe, Geograph, Mineraloge und Forschungsreisender. Vgl. CARSTEN ECKERT: *De Adamante – der Diamant*. In: „Alexander von Humboldt. Minerale und Gesteine im Museum für Naturkunde Berlin“, herausgegeben von Ferdinand Damaschun und Ralf T. Schmitt, Wallstein Verlag: Göttingen 2019.

<sup>2</sup> NORMAN POHL: Alexander von Humboldt und die Freiburger Bergakademie. In: *acamonta. Zeitschrift für Freunde und Förderer der TU Bergakademie Freiberg* 26 (2019), S. 162–163. Gekürzte Fassung. Vollständig hier: [https://tu-freiberg.de/sites/default/files/media/technikgeschichte-und-industriearchaeologie-3412/Skripte/pohl\\_humboldt-nachlesen\\_2019.pdf](https://tu-freiberg.de/sites/default/files/media/technikgeschichte-und-industriearchaeologie-3412/Skripte/pohl_humboldt-nachlesen_2019.pdf)

<sup>3</sup> Eigentlich gab es 1827 noch keine Humboldt-Universität; Humboldt hielt sie in der damaligen Friedrich-Wilhelm-Universität im Haus der Sing-Akademie (heute: Maxim-Gorki-Theater).

## Alexander von Humboldt heute

Dass Alexander von Humboldt heute im Jahr 2020 wiederum eine große Popularität besitzt, liegt vor allem am heutigen Zeitgeist der Wissenschaften und der öffentlichen Wahrnehmung. Schon seit den 1990er Jahren eroberten die sogenannten Bindestrichwissenschaften die Lehrpläne an den Universitäten. Interdisziplinarität wurde zum Innovationsbegriff der 1990er Jahre. Dahinter stand vor allem eine Ratlosigkeit der Disziplinen und Laborwissenschaften, die keine Antworten mehr auf die Fragen der Zeit fanden: Wie kann es zum Beispiel sein, dass Millionen in Afrika an Ebola sterben, die Pharmakologie aber keinen Impfstoff für diese Krankheit in den Umlauf brachte, weil die Opfer der Krankheit schlicht zu arm waren, sich solche Impfstoffe leisten zu können? Wie kann es sein, dass gerade aus sich langsam stabilisierenden Gesellschaften die Menschen sich massenweise auf den Weg in die Migration machen, während die ganz Armen zu Hause bleiben, weil sie kaum bis zur nächsten Wasserstelle laufen können? Zur Beantwortung dieser Fragen kommen neuerlich alte Methoden der Wissenschaften wieder auf, man geht direkt zum Ort des Geschehens und erkundet es. Das ist der Geist von Alexander von Humboldt des 18. Jahrhunderts. Im 20. Jahrhundert erfand man ein neues Wort für dieses Erkunden, es hieß nun nach Bronislaw Malinowski „Feldforschung“. Reklamierte vor allem die Völkerkunde oder Ethnologie ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts die Begegnung mit Menschen und ihren sozialen Umfeldern, die sogenannte Feldforschung, für sich, war diese Methode der Datensammlung ab den 2000er Jahren wieder im Trend vieler Wissenschaftsdisziplinen. Auch die Naturprosa kam in den 2000er Jahren wieder auf, ihr Thema waren vor allem Formen der natürlichen Kooperation, natürliche Modelle für ein gemeinsames Leben auch im Kontext des Sozialen – das ist eine Art neuer Naturalismus. Gemeinschaften in der Natur bilden eine Blaupause für eine menschlichere Gesellschaft, eine in der Natur erkennbare Utopie wird zum gedachten Gegensatz zur digitalen Vereinsamung und Entfremdung des Sozialen der menschlichen Welt. Der Förster Peter Wohlleben eroberte unter diesem Motto mit seinen Büchern ab 2015 die Bücherregale in Deutschland, Anna Loewenhaupt Tsing landete mit ihrem „Pilz am Ende der Welt“<sup>4</sup> einen Bestseller, ein Berliner Verlagshaus gab in der Reihe „Naturkunden“ dutzende literarische Bücher zur Natur heraus, kurz, das Thema Alexander von Humboldts war plötzlich wieder hochaktuell: Neue Zusammenhänge erkennen und über die etablierten Disziplinen hinweg beschreiben. Der wissenschaftliche und gesellschaftliche Imperativ der Spezialisierung wich hier vor den Einsichten in natürliche, gesellschaftliche und politische Zusammenhänge zurück.

## Alexander von Humboldt

Als Baron Alexander von Humboldt seine berufliche Laufbahn begann, wollte er eigentlich in die Natur. Seine Familie wollte ihn mit dem Studium an der Frankfurter Viadrina in den Staatsdienst schicken. Er entschied sich aber bald, seinen Kinderzimmerhobbys, dem Sammeln von Steinen und Pflanzen weiter nachzugehen.

Sammeln, bestimmen, taxonomieren, katalogisieren waren am Ende des 18. Jahrhunderts Methoden junger Wissenschaften. Wissenschaften wurden damals noch universell betrieben, Wissenschaftler genossen soziale wie politische Bildung. Das Lesen griechischer oder

<sup>4</sup> Tsing, ANNA LOWENHAUPT (2015): *The Mushroom at the end of the world. On the possibility of life in capitalist ruins.* Princeton, Oxford: Princeton University Press.

lateinischer Klassiker gehörte zum Bildungskanon wie politisch philosophische Debatten zum Salongespräch. Alexander von Humboldts Stationen waren später Berlin, Göttingen und schließlich Freiberg, wo er sich in kurzer Zeit zum Bergassessor ausbilden ließ. Das Studium in Freiberg über und unter Tage entsprach seinem Bewegungsdrang und seiner Sammellust. Nach nur wenigen Monaten des Studiums hatte er das veranschlagte Pensum eines Bergassessors geschafft und ging in verschiedenen Stollen in den Staatsdienst.

1796 wurde Alexander von Humboldt durch den Tod seiner Mutter zu einem vermögenden Mann. Mit diesem Vermögen konnte er endlich seinem Vorbild Georg Forster (1754–1794) nacheifern und das Leben in der Welt entdecken. Mit Captain Cook war Georg Forster um die Welt gesehelt und gilt heute mit seinen Schriften wie „Die Reise um die Welt“ als Begründer der wissenschaftlichen Reiseliteratur. Wie Georg Forster wollte auch Alexander von Humboldt den Anspruch, auch populär verstanden zu werden, verwirklichen und seine Schriften so verfassen, dass er in vielen Schichten der Gesellschaft gelesen werden konnte. Diese Öffnung zum Bürgertum war damals „populär“ und mit der französischen Revolution auch zeitpolitisch prominent vertreten.

Die Reisen Alexander von Humboldts in die Neue Welt finanzierte er selbst, seine Entdeckungen setzte er in seiner Reiseliteratur groß in Szene und war schon 1805 nach seinen drei Amerika-Expeditionen ein bekannter und gefragter Mann.

Als ihn 20 Jahre später der russische Finanzminister Cancrin auf eine Russlandexpedition zur Exploration der russischen Erzlagerstätten einlud, war Alexander von Humboldt Gast der russischen Krone. Seine Russlandfahrt von 1828 sollte ihn nicht sehr weit in den Osten führen. Als Reiseende war Tobolsk angesetzt, eine Stadt in Westsibirien. Dass Alexander von Humboldt auf seiner Russlandreise aber auch für einige Tage im Altai weilte, hatte er sich eigenmächtig ertrotzt. Er fuhr dabei einige Orte im Altai ab, die mit Erzen zu tun hatten, bei einigen Gegenden war er auf Natur und kulturelle Begegnungen aus. Vor allem die hohen Berge hatten es ihm angetan. Seit dem Chimborazo, dem auf 6263 m über dem Meer gelegenen Vulkan in Ecuador, war er geradezu süchtig nach diesen Höhen und Gefahren.

## **Alexander von Humboldt und der Altai von heute**

2019 reisten wir, mein Sohn und ich, auf den Spuren Alexander von Humboldts für einen Monat durch den Erzaltai. Wir waren einerseits für die tschechische Palacký Universität Olmütz unterwegs, um den Altai und seine jetzige Gestalt kennenzulernen, andererseits gab uns die Naturforschende Gesellschaft Altenburg ein Stipendium und ich konnte meinen Sohn als begabten Zeichner mit auf Expedition nehmen. Wir waren damit ein Wissenschaftlerteam der alten Zeit. Mein Sohn malte Aquarelle zu einzelnen Stationen und fotografierte während der gesamten Expedition. Ich ging zur gleichen Zeit meinen ethnologischen Feldforschungen nach. Themenschwerpunkte der Reise waren nicht so sehr die historischen Ereignisse zur Expedition Alexander von Humboldts im Jahr 1829, sondern das Leben im Altai heute. Alexander von Humboldts Reise sollte dabei nur einen Teil unserer Route bestimmen. Den anderen Teil der Route bestimmten Tipps und Gespräche mit Freunden, Künstlern, Leuten, die wir auf dem Weg trafen, und die politischen Umstände im Altai, die z. B. einen Besuch des Khan Altai, russisch Belucha, dem höchsten Berg des Altai und Sehnsuchtsort Alexander von Humboldts unmöglich machten.

Während der Reisevorbereitung kurz nach unserer Ankunft in Barnaul erzählte uns eine Barnauler Kollegin, dass in Kürze Freiburger (Sachsen) und Petersburger Experten in

Barnaul eintreffen würden und planen, auf den Spuren Alexander von Humboldts zu reisen. Wir trafen daraufhin Vitalij Vedernikov, der den Altaischen Teil dieser Expedition vor Ort organisierte. Die Reise sollte in Suzun beginnen und in Ust Kamenogorsk in Kasachstan enden. Vitalij nahm uns mit auf die Reise zur Gruppe aus Petersburg und Freiberg. Dort angekommen, erklärte sich Gerhard Heide, der Organisator aus Freiberg, bereit, uns auf ihre Expeditionsroute mitzunehmen. Von Suzun an waren wir also mit einer mächtigen Delegation unterwegs. Diese öffnete uns Türen, die ansonsten verschlossen gewesen wären.

## Wie der Altai russisch wurde

Die ersten russischsprachigen Siedler im Altai waren Gruppen von Kosaken, Pelztierjägern sowie auf alte Grabhügel spezialisierte Räuber. Die Kosaken konnten bewaffnete Gruppen von bis zu 200 Personen organisieren. Von ihnen gelangten die Informationen über den Reichtum an Edelerzen und Edelmetallen zu den russischen Bergbauindustriellen im Ural. Im Jahre 1726 führten die Ingenieure des Bergbaumagnaten Akinfii Demidov eine Versuchsverhüttung von Kupfererzen im Altai durch. Es stellte sich heraus, dass die Altai-Erze bis zu 10 % Kupfer enthielten, während im Ural Erze mit einem Gehalt von 2 % des roten Metalls verarbeitet wurden. Diese Testergebnisse versprachen erhebliche Gewinne. Der Gruben- und Hüttenbesitzer Akinfii Demidov selbst besuchte den Altai nie, er handelte durch seine Angestellten.

In den Jahren 1727–1729 wurde das Eisenhüttenwerk Kolyvan und in den Jahren 1740–1744 das Werk Barnaul gebaut. Demidow versetzte seine Leibeigenen in das Werk Kolyvan. Der Staat erlaubte Demidov, Neuankömmlinge und Flüchtlinge für seine Werke im Altai anzusiedeln und drückte ein Auge bei Rückfrage über ihre Herkunft, frühere Beschäftigung usw. zu. Im Jahre 1745 starb Akinfii Demidov.

Bereits 1744 schickte die Kaiserin Elizaveta Petrovna eine Kommission unter der Leitung von Brigadier Andrej Beer in den Altai. Die Kommission erhielt 51 Pud Silber aus den Erzen der Schlangenberger Gruben. Das war dreimal so viel wie die Fabrik in Nerchinsk (gegründet 1704) in Osttransbaikalien in drei Jahren verhütten konnte.

1745 wurden Demidovs Minen versiegelt, 1747 wurde die Leitung seiner beiden Werke auf Befehl der Kaiserin in das Imperiale Kabinett und damit der Schatzkammer von Sankt Petersburg übergeben<sup>5</sup>. Die Bergbau- und Hüttenbetriebe des Altai waren fortan dem kaiserlichen Kabinett unterstellt, einer Abteilung, die die Einnahmen und Ausgaben der russischen Zaren verwaltete. Ab 1747 wurden die Bauern den Fabriken zugewiesen. Sie zahlten keine Kopfsteuer an den Staat, sondern arbeiteten den Betrag ab, indem sie kleinere Arbeiten verrichteten, wie z. B. Erz schleppen, Holzkohle brennen und transportieren usw.

Ab 1761 wurden die Rekruten aus dem Altai nicht mehr zur Armee geschickt, sie dienten in den Bergwerken und Fabriken. Die Rekrutierung wurde zu einer ständigen Quelle der Arbeitskraft für fehlende Bergleute und Hüttenarbeiter.

<sup>5</sup> BAZHIN, V.Y.; TELYAKOV, N.M.; ALEKSANDROVA, T.A.; GORLENKOV, D.V.: Production of silver ruble and participation of the Saint-Petersburg Mining University in the development of Monetary Industry of Russia // Publ. St. Petersburg mining university (St. Petersburg), "Journal of mining Institute", Vol. 236, 2019 r. S. 201–209.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verstärkte sich im Altai die Konfrontation zwischen dem auf Sesshaftigkeit setzenden Russland und den nomadischen Dsungaren. Der Adel der Altai-Stämme war in der Position eines Vasallen des Dsungarischen Khans. Infolge des Dsungarisch-Chinesischen Krieges von 1755–1758, der mit dem sogenannten Dsungaren-Genozid 1758 beendet wurde, hörte das Dsungarische Staatswesen auf zu existieren. Die nomadischen Gemeinschaften im Altai nahmen unter der Drohung der Ausrottung 1756 die russische Staatsbürgerschaft an. Sie wurden an den Unterlauf der Wolga umgesiedelt.

## **Suzun 1. Juni 2019**

### **Die deutsche Minderheit**

Die ersten Bewohner des Dorfes beim Suzun-Werk waren Bergleute, die aus Schlangenberg dorthin versetzt wurden, und Hüttenarbeiter aus dem Barnauler Werk. Unter ihnen waren deutsche Bergleute. Viele von ihnen stammten aus Sachsen, das damals führend in der Erschließung der Erzlagerstätten in Russland war. Die Verwaltung von Suzun sammelte aus verschiedenen Archiven die Namen der ersten Siedler – es waren 1250 Personen. Ein Drittel von ihnen waren Deutsche.

Als Suzun seine metallurgische Bedeutung für die Region verlor, kamen deportierte Deutsche von der Wolga. Heute lebt Suzun hauptsächlich von der Landwirtschaft, vor allem von der Milchproduktion, auch Forstwirtschaft und Holzverarbeitung sind vertreten.

Während unserer Reise konnten wir die Buchausstellung in Suzun sehen, die im Nachlass von Friedrich August von Gebler (1781–1850), einem Arzt, der sich in Barnaul niedergelassen hatte, gesammelt ist. Er wurde in Zeulenroda in Deutschland geboren, studierte in Jena, legte das Staatsexamen in St. Petersburg ab und arbeitete hauptsächlich in Barnaul. Die Ausstellung wurde von Nowosibirsk aus in Suzun organisiert. Suzun gehört zum Bezirk Nowosibirsk. So ist Nowosibirsk der Verwalter des Nachlasses des Arztes Friedrich August von Gebler. In der Ausstellung wurden die Bücher mit Autogrammen, Widmungsinschriften und Wünschen von Alexander von Humboldt präsentiert. Dies waren z. B. mehrere Ausgaben von Humboldts Kosmos, die der Arzt nach ihrem Erscheinen 1845 erhalten haben muss. Außerdem war dort Humboldts Buch über Grubengase ausgestellt, das der Autor Friedrich von Gebler widmete. So war Alexander von Humboldt zwar nicht selbst in Suzun, er kam auf seiner Reise in den Altai nicht an Suzun vorbei, aber er fand sich durch Friedrich August von Gebler mit der Stadt verbunden.

## **Auf den Spuren Alexander von Humboldts im Altai**

### **Barnaul 30. Mai und 5.–6. Juni 2019**

Alexander von Humboldt begann seine Reise im Altai in Barnaul, der damaligen Hauptstadt der Altai-Region und dem Verwaltungszentrum eines riesigen Bergbaugebietes im Süden Westsibiriens und im Norden Kasachstans. In Barnaul befand sich auch eine Silberverhüttungsanlage, die größte Russlands in diesem Bereich. Humboldt erwähnt, dass im Altai mehr Silber produziert wurde als irgendwo sonst in Eurasien.



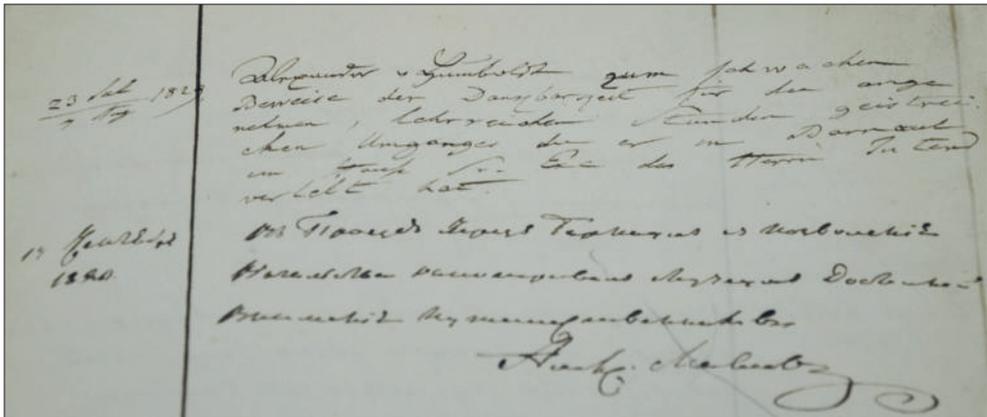
**Abb. 1:** Die Petersburger Ecke, damals Visitenkarte der Hauptstadt des Altai, heute überwuchert und vergessen



**Abb. 2:** Die Barnauler Silberhütte, einst im 18.–19. Jahrhundert der Hauptarbeitsgeber der Stadt, heute eine Ruine

Barnaul wurde als Betriebsstelle für ein Verhüttungswerk 1730 am Zusammenfluss des Flüsschens Barnaulka und dem Ob auf dem Reißbrett gegründet und galt damals schon als Musterbetrieb des Zarenreiches. Oberhalb des Zusammenflusses am Prallhang des Obs wurde ein Fort gebaut, das die Betriebsstelle vor dem Zugriff der Dsungaren und anderer Steppenbewohner beschützen sollte. Barnaul war also keine Bergarbeiterstadt, sondern eine Stadt der Ingenieure und der erzverarbeitenden Industrie. Da die Stadt mit ihrer Kupfer- und Silberverarbeitung die direkte Aufmerksamkeit des Zaren genoss, waren hier vor allem Abgesandte der Petersburger Eliteschulen beschäftigt. Architekten versuchten ein zweites St. Petersburg zu erschaffen und hatten doch ein Neubau zu projektieren, der im Großen und Ganzen den Kolonistenstädten überall auf der Welt glich. Eugen Schuyler, ein amerikanischer Reisender im 18. Jahrhundert, äußerte sich am Ende des 18. Jahrhunderts lobend über solche Kolonistenstädte in Russland und wollte keinen wirklichen architektonischen Unterschied zwischen amerikanischen Neugründungen im Westen und den Städten in Sibirien oder Turkestan geltend machen.<sup>6</sup>

Als Alexander von Humboldt in Barnaul weilte, war er ein gern gesehener Gast bei allerlei Empfängen. Diese müssen ihm jedoch recht lästig gewesen sein, denn er wollte so schnell als möglich weiter in die Berge, in die Natur. Er hinterließ eine kleine Notiz über seine Anwesenheit in der Stadt im Gästebuch von Barnaul und fuhr alsbald weiter in Richtung Kolyvan und Schlangenberg.



**Abb. 3:** Eintrag Alexander von Humboldts in das Gästebuch der Stadt Barnaul während seiner Russlandreise

Transkription:

23. Juli Alexander v Humboldt zum schwachen Beweise der Dankbarkeit für die angenehmen,  
7. Aug 1829 lehrreichen Stunden geistreichen Umganges, die er in Barnaul im Hause Sr. Exce. des Herrn  
Geblers verlebt hat.

<sup>6</sup> SCHUYLER, E.: Turkistan: Notes of a journey in Russian Turkistan. Sampson, 1876.



**Abb. 4:** Ein Holzhaus als Wahrzeichen der Epoche der Kaufmannsleute, heute das Teehaus Russkij Chai in Barnaul



**Abb. 5:** Ein weiteres Kaufmannshaus, heute das Puppentheater im Interim in Barnaul

Die Stadt Barnaul verlor mit dem Ende des Silberabbaus im Altai und dem Aufheben der Leibeigenschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts an Bedeutung als Verhüttungsbetrieb und wurde zu einem wichtigen Warenumschlagsplatz zwischen Russland, der Mongolei und China. 1917 brannten weite Teile der Stadt ab. Fast alle Kaufmannshäuser waren aus Holz gebaut. Der Wiederaufbau der Stadt wurde nun unter dem Vorhaben, eine Gartenstadt zu schaffen, vollzogen. Bis heute ist ihr diese Bedeutung geblieben. Barnaul ist dazu das Verwaltungszentrum des Altaier Gebiets (*Altaiskij Krai*) und beherbergt eine ganze Reihe von Universitäten, Hochschulen und Sportstätten.

**Bergapotheke** – In den Jahren der industriellen und bergbaulichen Entwicklung Westsibiriens war Barnaul eines der Zentren der Gesundheitsversorgung der Region. Schon die zentrale Stellung des Hospitals der Bergarbeiter direkt am Zentralplatz, der sogenannten Petersburger Ecke, verdeutlichte die Rolle der Gesundheit im Hüttenwesen und Bergbau. Über die Bergapotheke wurden die Krankenhäuser mit Medikamenten, medizinischen Hilfsgütern, Instrumenten und medizinischen Büchern versorgt. Hier bereiteten die Apotheker der Bergapotheke Medikamente aus einheimischen Kräutern zu. Das ging so bis 1942, dann verlor sie ihre Bedeutung gegenüber den modernen pharmazeutischen Betrieben in der Sowjetunion.

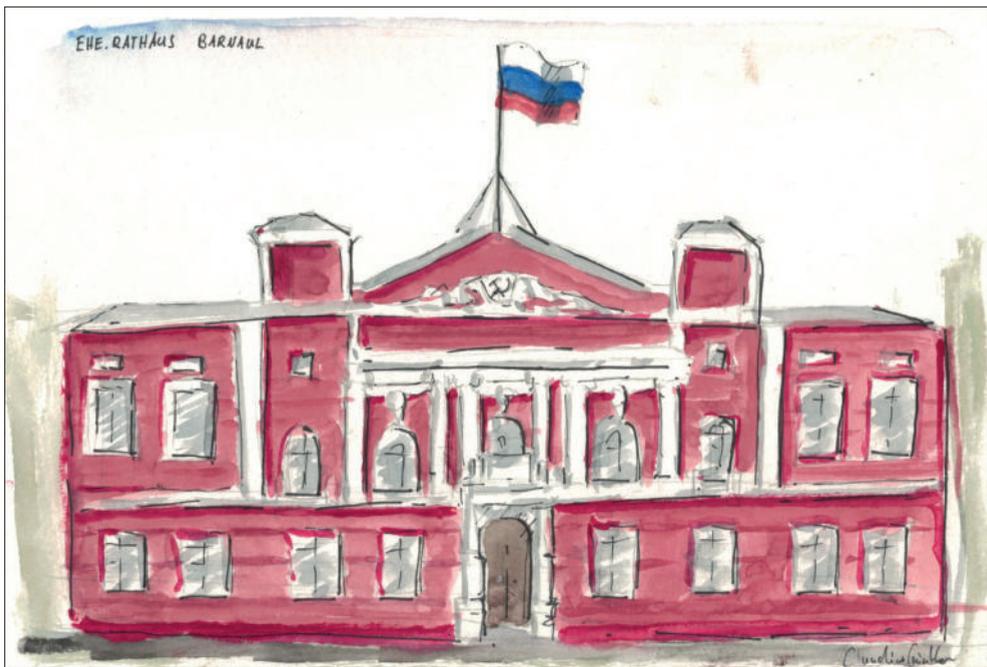
Gegenüber der Apotheke lag der Apothekergarten, der heute ein Vergnügungspark ist. Apotheke, Heilkräuter und Altai sind nicht zufällig auch heute noch zentral im Altai verankert, wenn man sich das touristische Angebot für den Hohen Altai anschaut. Hier werden alle Arten des *Ekotourisms* angeboten, ökologische Konzepte von Reinheit und Reinigung stehen neben indigenen Konzepten von den Heilkräften des Altai, die in lokalen schamanischen und animistischen Vorstellungen verankert sind. Die Kräfte des Altai, Reise zu Kraftorten usw. stehen dabei bei indigenen Altaiern und Touristen hoch im Kurs.



**Abb. 6:** Ein unscheinbares Haus, die Bergapotheke, heute ein Restaurant, damals der Nabel der Pharmazeutischen Erzeugnisse für die Bergleute.



**Abb. 7:** Die Tolstoi Straße in Barnaul, ein Teil des Marktviertels und der Altstadt



**Abb. 8:** Das ehemalige Rathaus von Barnaul, heute ein repräsentatives Gästehaus an der Schnittstelle zwischen Alt- und Neustadt

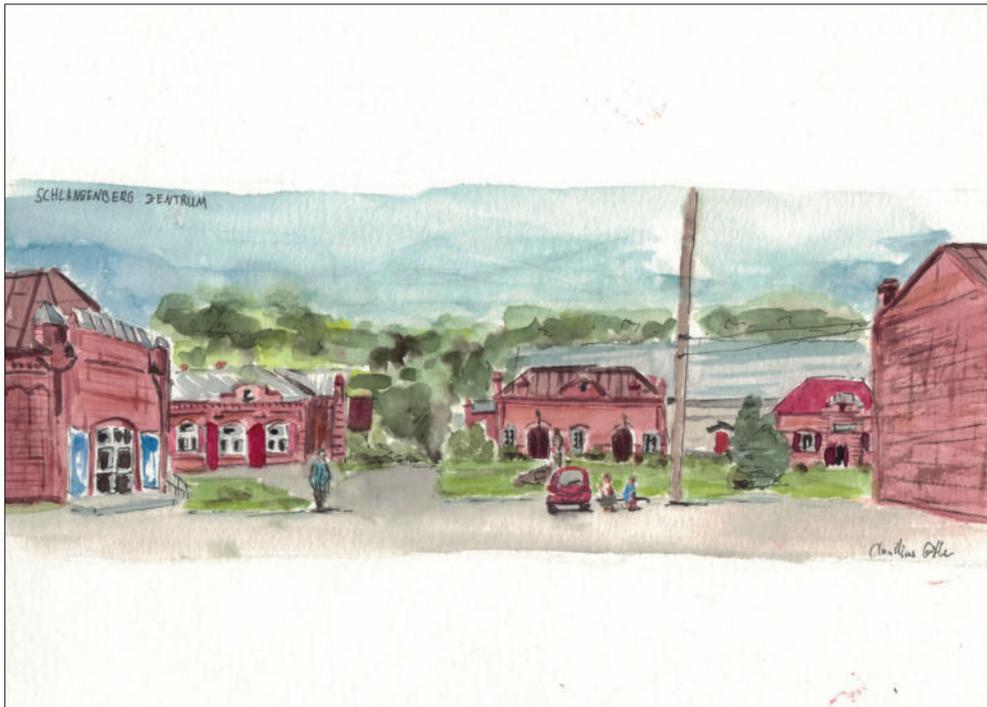
**Der altaische Stil** – In der Stadt Barnaul ist auch die Volkskunst durch die Künstlervereinigung „Stadt der Meister“ zentral vertreten. Eine der dort ansässigen Künstlerinnen ist Anna Gunina, eine Lackmalerin auf Holz und Glas. Diese berichtete uns von vier Stilen, die sie innerhalb ihres Ateliers pflegt, zwei davon sind klassische russische Stile aus dem Novgoroder Gebiet, der Gorodezkaja Stil und der Xoxlamskaja Stil, beide alte europäisch-russische Traditionen. Dazu malt sie aber einen Altaier Stil, den sie uns auch in mehreren ihrer Arbeiten vorführte. Altaier Stil heißt ihren Angaben nach in der Kunst, was es auch in der Pharmazie bedeutet: die Vielfalt, die Kraft, die Wirkung der Natur. Deshalb liegen Altaier Lack- oder Holzmalereien immer Heilpflanzen, Naturmotive in einer harmonischen Farbgebung zu Grunde. Es fehlt jede Form der naiven oder burlesken Umformung, wie es der Gorodezker Stil und andere russische Volkskunststile sonst aufweisen. Altaier Stil ist ein ernster Stil, was sicher auch mit der Entstehungszeit dieses Stils zu tun hat, denn anders als die alten europäisch-russischen Stile der Holzmalerei ist der Altaier Stil eine Entwicklung des 19. Jahrhunderts.

### Schlangenberg/Smeinogorsk 6.–7. Juni 2019

Schlangenberg ist eine Gründung der Ingenieure von A. Demidov und war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die größte oder reichhaltigste Silbermine der Alten Welt. Heute prangt dort, wo früher einmal Schächte und Stollen waren, ein großes, etwa 30 Meter tiefes Loch. Aus der Förderung der Silbererze Untertage wurde in der Sowjetzeit ein Tagebau. Man baute hier Silber ab bis der Berg abgetragen war. Schlangenberg heißt so, weil die Mine, die der Stadt ihren Reichtum gab, an einem Berg gehauen wurde, in dessen Südhang eine Vielzahl von Schlangen lebte. Das soll auch heute noch so sein, der Berg ging, aber die Schlangen blieben. Heute hat Schlangenberg eine Reihe von Baudenkmalern, die allesamt von der großen Vergangenheit der Stadt erzählen. Ihre Gegenwart ist etwas beschaulicher. An der Hauswand des Heimatkundemuseums von Schlangenberg prangt eine Plakette. Ihre Inschrift zeugt von namhaften Besuchern.



**Abb. 9:** Tafel am Heimatmuseum in Schlangen-  
berg – neben Humboldt erkennen wir Alfred  
Brehm, Simon Pallas, und Karl Adolf Ledebur



**Abb. 10:** Der Zentralplatz von Schlangenberg, Backsteinarchitektur mit Patina



**Abb. 11:** Der Tagebau von Schlangenberg, einst die größte Silbermine der Alten Welt

**Polina Galkix** – Polina Galkix ist eine Flechtkünstlerin aus dem Altai. Wir hatten in Barnaul ihre Ausstellung gesehen und sahen auch ihre Visitenkarte ausliegen, also entschlossen wir uns, sie in Schlangenberg zu kontaktieren. Es wurde ein ausgiebiges und spannendes Gespräch daraus. Die Eltern von Polina kommen aus dem Altai, die Eltern ihres Ehemanns auch. Diese verließen aber den Altai in den Jahren des Hungers nach dem südlichen Kasachstan (wann genau, kann Polina nicht sagen, aber es waren die 30er Jahre). Dort wurden gerade in den Bergen in der Kleinstadt Talgar neue Industrien rund um den Bergbau aufgebaut und Industriearbeiter aus Russland gebraucht. Der Sohn der Familie, ihr jetziger Ehemann, kam im heiratsfähigen Alter zurück in sein Heimatdorf, in dem auch sie wohnte, in den Erzaltai, und nahm sie mit sich. Das war in den 1960er Jahren. Im südlichen Kasachstan lebten sie als Industriearbeiter in den Bergen ein auskömmliches Leben bis der Zusammenbruch der Sowjetunion kam. Dann sollten sie kasachisch lernen. Die Aussicht auf ein Leben in Kasachstan ohne sowjetischen Staatenverbund bereitete ihnen Sorgen. Also kamen sie zurück in den Altai. Schlangenberg war nicht wirklich ihre Heimat, aber nahe dran und hier kauften sie sich ein Gartenstück mit einem kleinen unterkellerten Blockhaus. Es war außen und innen mit Lehm verputzt und besaß einen Ofen. Von hier aus bauten sie sich neu auf: Polina ging Beeren pflücken; mit den Früchten des Waldes in den Bergen kannte sie sich aus; beide Leben, die sie lebte, das vor der Heirat und das danach, war von Bergen bestimmt. Sie schlug sich mit allerlei anderen Arbeiten durch, bewachte z. B. auch des Nachts die Schule. Eines Tages ging sie in die Bibliothek und fand ein ins Russische übersetztes Buch von Barbara Meynard über Flechtkunst. Die ersten Seiten dieses Buches waren uninteressant, die Weiden, die hier beschrieben wurden, wuchsen in Flusstälern, aber nicht am sumpfigen Schlangenberg. In den letzten acht Seiten aber gab es ein Kapitel, „Die Pflanzen der Sumpfbiete“, und das legte den Anfang ihrer Künstlerkarriere. Hier machte sie all das nach, was an Flechtkünsten beschrieben war, acht Jahre lang variierte sie die Anleitungen so, wie sie es sich dachte. Dann kam eine Bekannte mit einem anderen Buch: „Die Flechtkunst mit Stroh“. Das brachte dann ihre Künstlerlaufbahn zur Vollendung. Hier stand auf 100 Seiten alles beschrieben, was sie für ihre Vorstellungswelten brauchte. Von nun an konnte sie Puppen anziehen, komplizierte kleine Flächen und Figuren, wie z. B. einen Korb mit Blumen, mit größeren und größeren Mustern verbinden.

Unterdessen arbeitete sie des Nachts als Pförtnerin in der Schule. In den 90er Jahren machte sie mit ein paar Gleichgesinnten eine Kunstschule für Kinder auf, in die Kinder bis zum 16. Lebensjahr neben der Schule auch noch nachmittags in die Kunstklassen gehen können. Hier übernahm sie dann auch eine Klasse für Strohkunst und hatte sobald die einen oder anderen Schüler.

In den 2000er Jahren schaffte sie dann auch den Durchbruch, unermüdlichen Fahrten auf Kunstjähmärke, Tourismusbörsen usw. sei Dank. Sie wurde in das Künstlerkollektiv „Gorod Masterov“ in Barnaul aufgenommen. Der Verkauf läuft bei ihr nur über Jahrmärkte im Sommer. Im Winter beliefert sie die Galerien in der Umgebung, im Altaier Kreis, aber auch nach Nowosibirsk. Lebenstechnisch ist sie gestrickt wie viele Künstler, ihr Haushalt ist auf Selbstversorgung aus, ihr Mann ein großer Imker mit 80 Völkern. Sie macht alle Marmeladen und süßen Sachen selber, im Garten stehen Erdbeeren (2 große Beete mit zwei Sorten), Tomaten (70 Pflanzen), Kartoffeln u. v. m.



**Abb. 12:** Puppen der Flechtkünstlerin Polina Galkix; links: 2019 im Polinas Garten – rechts: Ausstellung „Auf den Spuren Humboldts im Altai“ (10.11.2019–2.8.2020) im Mauritianum

**Selbstversorger** – Viele in Schlangenberg sind Selbstversorger. Einige von ihnen haben Kühe, die sie melken und Milchprodukte herstellen. Die Kühe werden in die Hände von Hirten gegeben, die sie tagsüber auf den Weiden rund um Schlangenberg hüten. Das Hüten kostet pro Kuh jede Familie 15 Euro pro Monat. Die Hirten verdienen gut, so Paulina, wenn sie 50 Kühe hüten, dann kommt im Monat so einiges zusammen. Wenn die Hirten die Kühe der Familien hüten, so sind für sie Pferde das wichtigste Fortbewegungsmittel.

In der Gegend gibt es sonst nur sehr wenige Pferde. Früher, so Vitali, der lokale Führer der Expedition, hatten viele Pferde, seine Eltern auch. Jetzt sind nur noch einzelne Pferde für einzelne Liebhaber in den Dörfern zu sehen. Manchmal sieht man ein Pferdefuhrwerk seinen Dienst tun, aber das ist selten.

**Natalya Petrova** – Auch Natalya Petrova, eine junge Künstlerin in Schlangenberg, ist Selbstversorgerin. Ihr Mann schneidet Steine, die sie in der Umgebung meist beim Kolyvaner See sammeln. Hier gibt es Yashma, einen Schmuckstein, bei uns Achat genannt, der sich gut verarbeiten lässt und durch seine holzähnliche Textur herrliche Hintergründe für Motive abgibt, die auf diese Steine gemalt werden: Landschaften, Pferde, Vögel, manchmal auch Stadtmotive. Neben diesen Steinen, die später mit Magneten beklebt werden und so eines der beliebtesten Souvenire des Erzaltai darstellen, gibt es viel russische Volkskunst, die mit russischen (Xoxlamsker, Gorodetzker Stil) oder altaischen Motiven verziert werden, Löffel, Tassen, Matroschkas, Rinden- und Holzstückchen oder Brotbrettchen. Die Rohlinge dafür gibt es in Nizhni Nowgorod und anderen holzverarbeitenden Betrieben in Russland, über das Internet vertrieben. Auch die Erzeugnisse, die Natalya dann daraus macht, sind im Internet

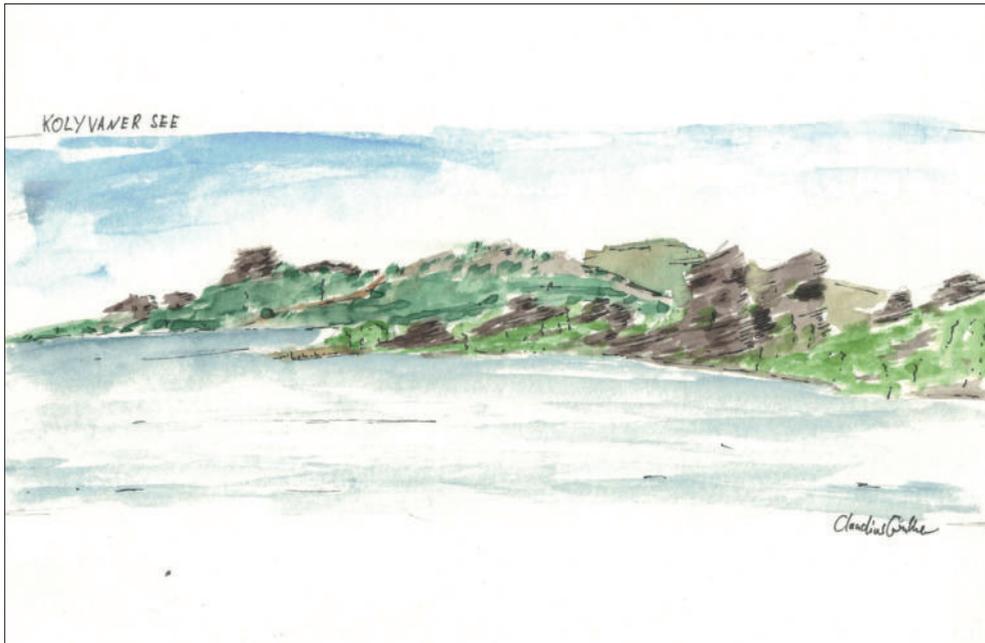
erhältlich. Sie hat einen Shop dafür angelegt, der floriert. Um die Bestellungen abzuarbeiten, verdingt sie manchmal auch Schülerinnen aus ihren Kunstkursen.

Zur Kunst kam Natalya, die jetzt 35 Jahre ist, durch die Musikschule. Hier hatten ihre Eltern sie beim Klavierunterricht angemeldet und dieser wurde im gleichen Gebäude erteilt wie die Kunstkurse. Immer wieder lugte sie in die Kunstklassen, war begeistert von deren Übungen und Lehrinhalten und bat ihre Eltern, sie auch dort mitmachen zu lassen. Die Antwort war: „Nein, eins genügt.“ Also wartete sie geduldig das Ende der Klavierausbildung ab. Diese hatte sie mit 14 absolviert und ging dann selbstständig und selbstfinanziert in die Kunstklassen, die sie in zwei Jahren abschließen konnte. Der Lehrer, dem sie heute noch tiefen Respekt zollt, ermutigte sie weiterzumachen. Das tat sie dann auch, indem sie sich zur Lehrerin in Nowosibirsk ausbilden ließ. Sie kehrte alsbald nach Schlangenberg zurück. Sie brachte ihren Mann, den sie in Nowosibirsk kennenlernte, mit und wurde als Künstlerin tätig. Nun konnte sie in der Kunstschule für Kinder eigene Kunstklassen leiten und nahm auch Erwachsene als Schüler auf. Sie wurde aber nicht nur als Lehrerin tätig, sondern begann auch auf Kunstmärkten, wovon es im Altaikreis einige gibt, ihre und die Kunst ihrer Schüler zu verkaufen. So wurde sie langsam auch Ausstellerin, mietete sich im Kulturhaus ein paar Räume und organisiert hier wechselnde Ausstellungen.

**Ländliche Motive** – Eine der Ausstellungen schauten wir uns an. Sie wurde gemeinsam mit der Kunstschule organisiert und konnte auch einige Werke ausleihen, die in anderen Galerien im Altaier Kreis hingen. Die Motive spielten alle mit dem Leben auf dem Lande: Szenen aus Dörfern, Landmaschinenteknik aus vergangener Zeit als Schrott und allerlei andere Szenen, die in jeder russischen Provinz zu finden sind. Nichts, fast gar nichts hatte Altaiische Bezüge, ein Bild widmete sich einem Falkner aus dem Hohen Altai. So ist es hier eben im Erzaltai, es ist eine russische Provinz: keine altaischen Gesichter, keine Orte altaiischer Rituale, alles ist von den Zuzüglern aus Russland bestimmt. Das ist hier so seit 1761, als Schlangenberg als Bergbaustadt auch von deutschen Bergingenieuren mitgegründet wurde.



Abb. 13: Ein Ausflugsort schon zu Humboldts Zeiten, der Kolyvaner See nahe Schlangenberg



**Abb. 14:** Ein anderer Blick auf den Kolyvaner See, umgeben von Granitgestein mit Wollsackverwitterungen

### **Syrjanowsk 9.–13. Juni 2019**

Syrjanowsk heißt seit kurzem Altai. Da dieser Stadtname aber den ganzen Reisebericht in Gefahr bringen könnte, weil er ein heilloses Durcheinander anrichtet im Bezeichnungsdschungel – dem Altai, Hochaltai, Bergaltai, Westaltai, Erzaltai auch noch die Stadt Altai hinzufügt – belasse ich es lieber beim alten Namen der Stadt.

Die Stadt liegt in den Vorbergen des Xolsun Gebirges (Korzhuntau) und des Listwijaga Gebirges (Kyzylkaragaj), Höhenzüge des westlichen Altai. Mit ihren 30.000 Einwohnern ist die Stadt so groß wie die meisten anderen Bergbaustädte des Kasachischen Erzaltai und hat als Anziehungspunkt vor allem die Buchtyrma zu bieten, einen der sogenannten weißen Flüsse, die man als das Schambala des Buddhismus und als Belye Vody der Altgläubigen einer russisch-orthodoxen Sekte kennt: ein Ort, wo Milch und Honig fließen.

Die Stadt ist eine typische Bergbaustadt. Busse kommen in den Schichtwechseln von der Mine und lassen Arbeiter in allen Teilen der Stadt aussteigen. Wie Schächte ein Proletariat erzeugen, so ist die Stadt auch sehr von Arbeitern geprägt mit allem, was dazu gehört: auffällige Trunkenheit der Bergarbeiter, zerrüttete Familien und erstaunlich viele, etwas heruntergekommene Kinder. Dazu fällt weiter auch die große Anzahl physischer und psychischer Defekte auf, die sich im Stadtbild dem aus der Fremde kommenden Reisenden aufdrängen. Auf einer unserer Fahrten in die Umgebung macht ein Taxifahrer auch deutlich warum. Hier gibt es Resthalden von Erzlagern vor allem von Zinn, der in der Mine gewonnen wird. Wenn der Sommer warm wird, trocknen die Halden aus und windiges Wetter bringt die Sande der Halde in alle Richtungen, in die umliegenden Dörfer, in die Stadt. Das kann nicht gesund sein.



Abb. 15: Syrjanowsk, Zentralplatz

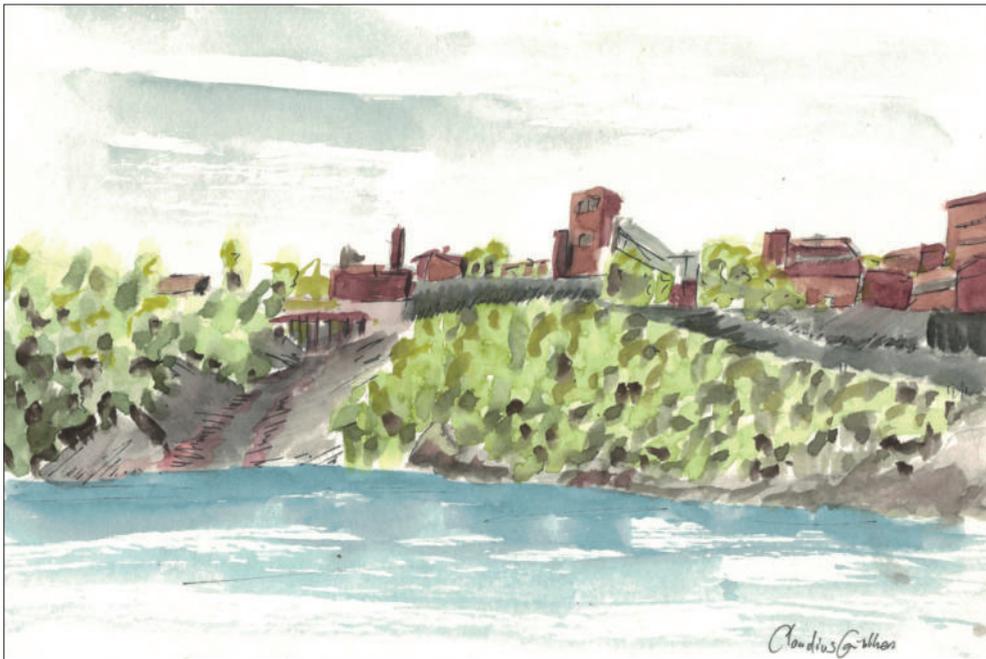


Abb. 16: Die Bergbaumine ist in Syrjanowsk zentral zu sehen, ähnlich wie der Zentralplatz

**Alexander von Humboldt** – Als Alexander von Humboldt in die Stadt kam, war er auf dem Weg zum höchsten Berg des Altai, der (russ.) Belucha oder des (turk.) Khan Altai. Die Stadt wartete mit Arbeit auf ihn. Er besuchte die Gold- und Silberminen. Er stieg in die Berge und sammelte hier Pflanzen für sein Herbarium, Steine für die Mineralogische Sammlung, Porphyry, Granit, Albit, Quarze, Diorite. Vor allem der Wasserweg hatte es ihm hier angetan, er wollte noch weiter den Irtysh hinauf. Wie Alexander von Humboldt wollten auch wir weiter den Irtysh hinauf, vielleicht auch die chinesische Grenze besuchen, die er ja ebenfalls besucht hatte, um mit den mongolischen und chinesischen Repräsentanten im Dreiländereck einen Tee zu trinken. Für uns verbot sich eine Weiterreise von hier aus in den Osten, denn bald hinter Syrjanowsk beginnt das Grenzgebiet, das es Ausländern verbietet weiterzureisen, wenn sie sich vorher nicht eine Erlaubnis in Ust Kamenogorsk geholt haben. Eigentlich ist es ein Unding, 300 Kilometer vor der eigentlichen physischen Grenze eine No-Go-Area auszurufen, aber was soll's. Wir konnten die Bestimmungen und Gesetze nicht ändern. Wir hatten diese Erlaubnis nicht und kehrten nach ein paar Tagen Besuch in den Bergen um in Richtung Ridder, wo auch Alexander von Humboldt sich aufgehalten hatte.

**Bogatyrevo** – Gestern kamen wir nach einem Tag außerhalb von Syrjanowsk erst gegen Mitternacht wieder in unserem Hotel an und das kam so: Gegen Morgen fuhren wir mit einem Taxi im strömenden Regen in ein Dorf, das ein Nachbardorf unseres gestrigen Ausflugsziels sein sollte. Es hat ganz schön was gekostet für hiesige Verhältnisse, aber sonst wären wir nicht hingekommen. Der Taxifahrer brachte uns bis zum Dorfladen, in dem wir ein wenig Gebäck einkauften und auf das Ende des Regens warteten. Hier holten wir auch gleich Erkundigungen ein, wie es wohl zum Haus des Holzschnitzers ginge, den wir besuchen wollten. Die Verkäuferin zeigte uns den Weg, der Regen verhinderte einen Aufbruch.



**Abb. 17:** Auf unseren Erkundungen in der ländlichen Umgebung von Syrjanowsk, die Berge bei Putinzovo

Dann kam ein Auto vorbei, ließ uns einsteigen und wir fuhren die paar Meter zu Iwan Kurtukov, dem Holzschnitzer. Dieser wohnte am Dorfrand. Am Gartenzaun riefen wir ein paar Mal seinen Namen, dann kam ein junger Mann heraus, der sichtlich vom Vortag etwas gezeichnet war. Er wies sich als Holzschnitzer aus und zeigte uns eine seiner Skulpturen, die er gerade im Auftrag eines Lebensmittelgeschäftes gemacht hatte, ein Korb mit Früchten auf einem Postament. Ich fragte ihn beiläufig, wie alt er sei. Darauf er: „Gestern bin ich 28 geworden.“ Das erklärte seinen Zustand. Dann kam eine junge Frau aus dem Haus und fragte nach unserem Anliegen. Als ich ihr erklärte, dass wir durch den Altai fahren und Künstler suchen, biss sie sofort an. Ob wir nicht ein Festival organisieren möchten mit den Künstlern des kasachischen Altai, sie könnten dabei helfen, kurz, sie erwies sich als die geborene Geschäftsfrau. Im Gegensatz zu ihrem Mann hatte sie Haare auf den Zähnen. Sie lud uns zu einer Tasse Tee ein. Als wir ins Haus kamen, stürmten sechs Kinder heraus. Das Ehepaar entschuldigte sich für die Unordnung und Oma und Opa waren auch dazwischen. Es erwies sich, dass von der Geburtstagsfeier gestern noch jede Menge zu Essen übrig war, Plov, Salate, Kuchen. Wir verließen erst einmal für vier Stunden nicht das Haus, es wurde erzählt, erzählt, erzählt. Wir waren sehr schnell ein Teil des Gewusels. Es stellte sich heraus, dass vier Kinder von der Gruppe ihnen gehörten, die anderen waren Nachbarskinder. Der Opa, ein streitbarer und sehr netter Mann, war Selbstversorgerfreak, hatte zwei Kühe, 80 Bienenvölker (hier sagt man Familien) und einen großen Garten. Gegessen wurde nur, was sie selbst fertigten, außer Wurst und Käse. Nach ein paar Stunden gingen wir, mein Sohn Claudius und ich, zwei Stunden spazieren, liefen den großen Fluss der Gegend, die Buchtyma, hinauf und wurden auf dem Rückweg von einem Förster mitgenommen, der uns auch gleich noch zu einer Stelle am Fluss fuhr, wo Claudius ein Bild malte.



**Abb. 18:** Die Buchtyma, der weiße Fluss, kein schäumendes Weiß, ein milchiges Weiß

**Iwan Kurtukov** – Iwan (Wanja) Kurtukov ist ein Holzschnitzer aus Syrjanowsk, sein Atelier hat er bei seinem Vater in Bogatyrevo, einem Dorf unweit davon. Auf seinen familiären Hintergrund angesprochen, erklärte uns Iwan, er sei der Erste und Einzige in der Familie, der sich mit Schnitzerei beschäftige. Seine Frau Julia, die bald zu uns kam, erklärte uns jedoch, er sei in der vierten Generation seiner Familie ein Holzschnitzer. Unseren erstaunten Gesichtern zur Entspannung schob sie hinterher, dass alle vor Wanja aber Dekorateure im Hausbau gewesen seien, also ornamentarisch gearbeitet haben und weniger plastisch, wie das Iwan Kurtukov jetzt tut.

Iwan hat schon in frühester Kindheit mit dem Schnitzen angefangen. Erst waren es Versuche auf einfachen Holztafeln mit reliefartigen Arbeiten, oder er brannte selbstgemalte Bilder in Pressspanplatten, das Atelier ist voll dieser Arbeiten. Die anderen Arbeiten, die entstanden, hatte er zum größten Teil verkauft oder an Freunde verschenkt. Wanja ist 28 Jahre, hat vier Kinder und keinen höheren Bildungsabschluss, was ihm nicht erlaubt, weiterbildende Kunstschulen zu besuchen. Das, was er aber mit Kreissäge und Schnitzmesser zaubert, braucht wohl keine Meisterprüfung. Seine Figuren wirken gutmütig, die Proportionen seiner menschlichen Gestalten sind immer ein wenig rundlich und komisch, so wie man es von der Volkskunst sonst auch kennt. Wanja ist Künstler und spricht nicht viel. Er ist nicht schweigsam, eher schüchtern. Das Reden übernimmt meist seine Frau Julia, die ihn gut darstellen und verkaufen kann. Sie weiß, was andere hören wollen, beherrscht die Techniken des Verkaufs gut genug, um einen jeden in ein Gespräch zu ziehen. Und sie ist wie alle mitteilbaren Leute auch schnell bei den Themen, die einen als Gesprächspartner interessieren.

**Wundersamer Atai** – Beiläufig erzählte ich Julia von meinem Interesse am Altai als einer selbstständigen Einheit, als etwas, das Hergezogene und Einheimische in den Bann ziehe. Ich meinte das aus einer künstlerisch stilistischen Idee heraus. Sie verstand es wörtlich, und berichtete mir von heimlichen und unheimlichen Orten. Ein Vorfall ereignete sich in Laricha unweit von Putinzovo vor einigen Jahren. Ein dreizehnjähriger Junge war im Frühling – noch waren draußen eisige Minusgrade – ohne sich weiter der Witterung entsprechend anzuziehen, in den Schnee hinausgegangen. Drei Tage blieb er vermisst, dann kam er unversehrt und ohne Erfrierungen wieder nach Hause. Auf alle Fragen, was denn passiert sei, gab er keine Antwort. Er schweigt dazu bis heute. Auch der Berg Shibnjucha sei eigenwillig und zeige sich nicht jedem, lasse auch nicht jeden zu sich kommen.

Außerdem gebe es in der Gegend Orte, an denen erstaunliche „Metamorphosen“ vor sich gehen würden, man würde Geisterwesen dort antreffen. Kräuterfrauen (*travnica*) würden diese Orte kennen. Sie würden durch diese heiligen Orte neue Energien entfalten. Auch sei es in letzter Zeit immer wieder notwendig geworden, bestimmte Orte, ganze Dörfer gar von den Kräuterfrauen reinigen zu lassen. Sie würden die dazugehörigen Rituale kennen. Fahrendes Volk aus dem Süden beispielsweise bringe unheilige Kräfte in die Gegend. Natürlich gebe es schon lange hier auch lokale Zigeuner, diese aber würden nicht mit schwarzen Mächten in Verbindung stehen. Diese unheilbringenden Kräfte kämen von außen und müssten immer wieder durch die Kräuterfrauen vertrieben werden.

**Heimatmuseum** – Der Besuch im Heimatmuseum von Syrjanowsk, das drei Säle in einer ehemaligen Schule nutzt, förderte ein paar Bruchstücke mehr der lokalen Geschichte zu Tage. Wir baten den lokalen Leiter des Heimatmuseums ein paar Worte über die Geschichte der Region zu verlieren, bevor die Besiedlung durch russische Minenarbeiter begann. Darauf fing er an zu erzählen. In der Tat war während der Sowjetzeit jede Art der vorrussischen

Geschichte der Region darzustellen, verpönt. Diese würde die „nationale Frage“ aufs Tableau heben, was man während der Sowjetunion tunlichst vermeiden wollte. Also begann die Darstellung der Geschichte hier mit der Besiedlung durch die Bergarbeiter und der russischen Kosaken als Vorzeichen der Moderne. In der Tat aber kann man die Geschichte der Region sehr gut mit dem Beginn der Reichsgründung Dschingis Khans erzählen. Dieser kam in die Region 1206, um den feindlich kasachischen Stämmen Naiman und Merkit eine Niederlage zu bescheren. Einige von ihnen ordneten sich den Mongolen unter, andere wiederum zogen in Richtung Westen ab, siedelten in Karaganda und den Semipalatinsker Steppengebieten. Sie verließen die Gegend für lange Zeit, so grausam hatten die Mongolen den Naiman zugesetzt. Die Mongolen wiederum unternahmen keine größeren Besiedlungsversuche. Die Gegend galt lange als unsicher. Nachdem sich die Unsicherheit gelegt hatte, kamen die Naiman und Kereit im Sommer hierher, ihre Winterweidegebiete lagen mittlerweile in den Steppen im Westen. Das hielt so an bis zum 17. Jahrhundert, in dem die Dzungaren ihre Macht auch auf den Südlichen Altai ausdehnten. Sie nahmen aber auch hier nicht von ihm Besitz, sondern bedeckten das Gebiet nur durch Raubzüge, in denen sie Vieh von den lokalen Nomaden wegtrieben, die hier im Sommer zum Weiden herkamen. So wurde das Gebiet ein zweites Mal unsicher und von dem aus dem Westen stammenden Nomaden im Sommer wiederum gemieden. So war der Altai ein relativ menschenleeres Gebiet, als die ersten russischen Altgläubigen auf ihrer Flucht vor staatlicher Bevormundung in Russland hierher in das Gebiet kamen. Sie glaubten, dass der Altai der Ort sei, an dem Milch und Honig fließen. Deswegen nannten sie einige Orte, an denen sie siedelten, auch Belye Vody, weißes Wasser, das Land, an dem Milch fließt. Der Fluss Buchtyrma, wie auch der Katun im Hohen Altai, eignen sich hierfür sehr, da seine Wasser von den Sedimenten, die sie mitführen, weiß sind.

Ab dem Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Region von den Altgläubigen besiedelt, die aber in Richtung China auswichen, sobald die ersten Kosaken, Jäger und Fallensteller hierher kamen.

1721 wurde dann vom russischen Militär eine Festung in Ust Kamenogorsk gegründet und die Irtyschlinie in den Süden erweitert, die den Beginn der russischen Dominanz in der Region darstellte. Einige Jahrzehnte mussten sich russische Kosaken und das russische Militär mit den Dzungaren teils militärische Händel ausfechten, teils auf diplomatischem Wege zu Einigungen kommen. Dann wurden die Dzungaren von den nach Westen strebenden Qing unter Kontrolle gebracht und teilweise brutal abgeschlachtet. Der Heimatmuseumsleiter sprach von verheerenden Strafexpeditionen, denen bis zu einer Million Dzungaren zum Opfer fielen. Mit dem 18. Jahrhundert beginnt die Geschichte des Erzbergbaus in der Region.

**Haus der Freundschaft** – Häuser der Freundschaft gibt es in jeder größeren Stadt in Kasachstan. In Syrjanowsk ist das Haus der Freundschaft im Kulturpalast zu finden. Diese Freundschaftshäuser sind eigentlich Kulturzentren, aufgeteilt in die verschiedenen Völkerschaften, die in der Umgebung leben. Sie widmen sich nicht der Musealisierung der ethnischen Gruppen, sondern bilden das Heute dieser Gruppen ab.

Wer sich mit dem Erhalt des Kunsthandwerks innerhalb dieser Gruppen beschäftigt, kann seine Sachen hier ausstellen. Wer in der Sprache der Herkunftsgruppe dichtet, hält hier seine Lesungen. Wer Bilder malt oder sich mit der Geschichte der Gruppe beschäftigt, kann hier Ordner erstellen und auslegen, auch kleinere Bibliotheken werden eingerichtet. In Syrjanowsk sind die vertretenen Gruppen, neben Kasachen und Russen, Deutsche und Tataren, die hier ihre Kulturzentren haben. In anderen Städten kommen noch Koreaner, Tschetschenen oder Polen hinzu. Wenn ein Jubiläum der Gruppe gefeiert wird, dann sind diese Kulturzentren der richtige Ort dafür.

**Kultpuppen** – Einen kleinen Abstecher machten wir noch, bevor unser Bus nach Ridder losfuhr, in das Haus von Nadezhda Romanova, einer Kennerin von Kultpuppen, die sie nach Bauanleitungen (Rezepten) herstellt, die sie in Literatur und dem Internet findet. Eine der ersten Puppen, die sie uns zeigte, war eine Jungfernpuppe, die Mädchen herstellen in Erwartung eines heiratswilligen jungen Mannes. Sie nehmen dazu Holz der Birke, die als weiblicher Baum auch weiblichen Puppen vorbehalten ist.<sup>7</sup> Das Birkenrundholz wird mit einem Leinentuch umwickelt, bis es einen weichen Griff bekommt. Darauf wird das Kopftuch gebunden, eine Ausnahme, weil sonst alle Kopftücher der weiblichen Puppen am Ende des Puppenbaus angebracht werden. Diese bekopftuchte Puppe wird nun mit mehreren Kragen versehen, je nach der Anzahl der Eigenschaften, die sie von ihrem zukünftigen Bräutigam erwartet. Das können 7 Kragen werden oder 15. Die Anzahl ist allein den Wünschen der Jungfer vorbehalten, die sie in diese Kragen hineinliest.

Diese Puppe stellt die junge Frau ins Fenster und wartet damit auf einen Freier. Ist die Verbindung geschlossen, hat die Puppe keinen Wert mehr und wird weggeschmissen oder entkleidet und für andere Zwecke weitergenutzt. Es gibt weitere Puppen, solche, die den Eingang beschützen sollen mit einer Klingel in der Hand, die läutet, wenn die Tür geöffnet wird und damit die bösen Geister vertreibt. Es gibt bei ihr Puppen, die den Tag begrüßen und die Nacht, die den Menschen in diesen Zeiten zur Seite stehen und beschützen. Da sind Puppen wie den reichen Bauern und seine Gehilfin, die in ihrem Körper das Saatgut für das nächste Frühjahr aufbewahren und dem Haus Reichtum und Wohlstand bescheren sollen. Nadezhda hat außerdem Puppen, die den Hausgeist besänftigen und mit ihren in den Puppenkörper gestopften Kräutermischungen das Haus beschützen sollen.



**Abb. 19:** Kultpuppen von Nadezhda Romanova, hier die Puppe „Hausgeist“ – gezeigt in der Sonderausstellung „Auf den Spuren Alexander von Humboldts im Altai“ (10.11.2019–2.8.2020) im Mauritianum Altenburg

<sup>7</sup> Bäume im Russischen: Alle Bäume mit weiblichen grammatikalischen Endungen sind für weibliche Puppen geeignet (Berjoza – Birke, Iwa – Weide). Alle Bäume, die männliche Endungen haben, sind für das Herstellen männlicher Puppen geeignet (Dub – Eiche).

## Ridder 14.–19. Juni 2019

Ridder ist eine Bergbaustadt mit 50.000 Einwohnern. Sie befindet sich inmitten des Westaltai, auch Erzaltai genannt, in den Vorbergen des Iwanowo Gebirges, das die Stadt vom anderen Altai, den höheren bzw. Bergaltai abschirmt. Ridder wurde vom deutschen Bergmann Philipp Ridder (1761–1838) im Jahr 1786 gegründet und befand sich damals in einem kaum von Menschen erschlossenen Gebiet. Philipp Ridder wunderte das, da die natürlichen Bedingungen quasi einmalig waren: Es gab genügend Wasser, sehr viel Grün und riesige unberührte Wälder. Viele Ausgrabungen belegen einen Bergbau schon aus der frühen Eisenzeit, dem sogenannten tschudischen Bergbau. Die Erze des Gebiets ließen sich also schon seit 4000 Jahren gewinnen, denn Verhüttungen aus dieser Zeit sind durch Ausgrabungen belegt. Dann kamen die Armeen Chingis Khans und nahmen den Altai mit in ihr Kernland auf. Die hier im Sommer weidenden Naimanen verdrängten sie dauerhaft in die Semipalatinsker Ebene. Dann folgte eine ganze Weile nichts. Die Ersten, die sich hier im Westaltai nach jahrhundertelanger Pause niederließen, waren die Altgläubigen, die erste Siedlungen wie Poperechnoe gründeten. Davor waren es vor allem Mongolen und Dzungaren, die in der Gegend durch archäologische Ausgrabungen bezeugt sind. Sie nutzten den Westaltai zwischen Irtysh und Ob als Durchzugsgebiet.

Einen Glücksfund machte eine alte Frau mit ihrem Enkelsohn im Jahr 1989. Während sie zur Beerensuche tief in die Berge kletterten, überraschte sie ein Gewitter, das sie in eine nahe gelegene Höhle trieb. Hier fanden sie einen silbernen Buddha, umgeben von vielen anderen Beigaben eines Altars, andere Statuetten, hölzerne und steinerne Schildkröten und Schatullen waren im Dunkel auszumachen. Der Enkel steckte nur den Buddha ein, der sich

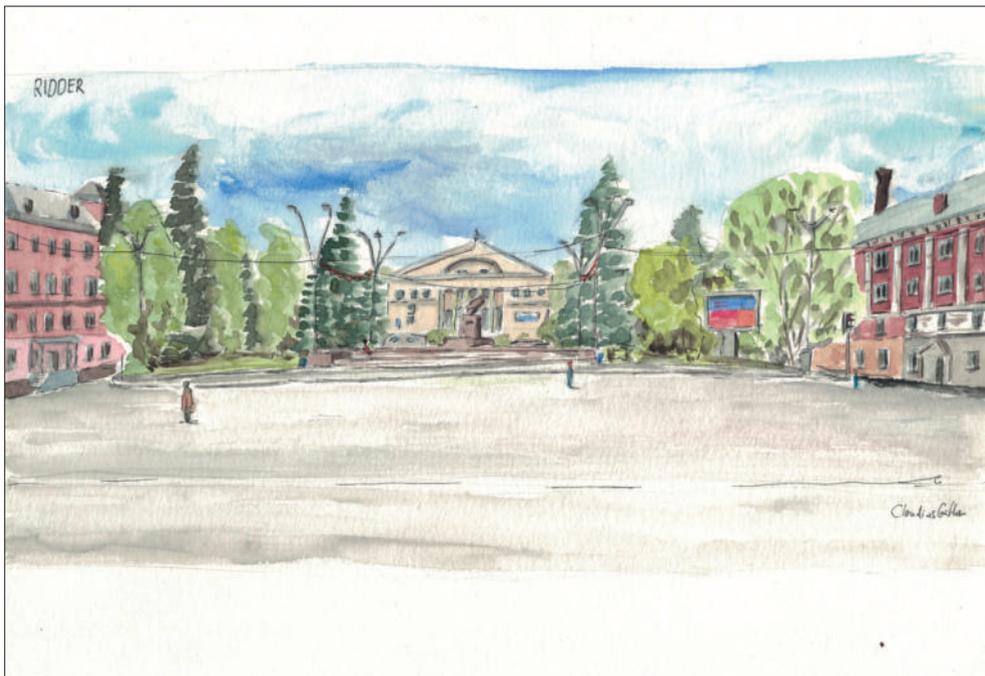


Abb. 20: Das Stadtzentrum von Ridder

später zu Geld machen ließ. An mobile Antiquitätensammler konnte seine Mutter im Jahr 2004 den Buddha gegen 20.000 Tenge eintauschen, etwa 50 Euro. Als der Enkel ein weiteres Mal die Höhle suchte und wohl auch fand, war sie leer. Keine Motivobjekte mehr da. Was mit ihnen geschehen war, weiß keiner, denn zwischen dem Fund und dem Wiederaufsuchen der Fundstelle vergingen einige Jahre. Diese kleine Geschichte ist nur eine besonders dramatische zum Auffinden von buddhistischen Zeugnissen. Bezeugt sind diese auch für andere Gegenden des Gebiets. Es bleibt trotzdem die Frage: Warum konnte Friedrich Ridder sich wundern, dass es in einem reich an natürlichen Rohstoffen gesegneten Gebiets keine Menschen gab, die dieses Gebiet für sich nutzen? Die Altaier waren nur wenige Kilometer von hier hinter den Katuner Bergen angesiedelt, der Übertritt über die Berge war nicht sonderlich schwer, zumal im Sommer. Trotzdem wurde das Gebiet gemieden.

Wladimir Oskolkov, ein Historiker aus Almaty, hat dazu eine Theorie.<sup>8</sup> Seiner Meinung nach ist der Westaltai die Grablegungsstätte für Tschingis Chan. Die dazu übermittelte Legende soll sagen, dass Tschingis Chan eine Stelle fand in einer Höhle, in denen Bergkristalle leuchteten. In der Nähe der Höhle fallen Wasserfälle vom Himmel. Diese Stelle wählte er sich zur Grabstelle. Die Grableger wurden getötet, die ausführenden Soldaten ebenfalls. So konnte sich das Geheimnis bewahren. Die Nachfolger Tschingis Chans und alle anderen ihm untergebenen Stämme mieden das Gebiet als Tabuort, so Wladimir Oskolkov. Als solcher hat sich der Westaltai dann auch im Wissen der angrenzenden Völker erhalten. Erst die Christen durchbrachen dieses Tabu mit der Ansiedlung von Altgläubigen. Heute liegt im Zentrum der Stadt Ridder die Mine, die vielen Menschen in der Stadt Arbeit gibt. Schichtbusse fahren vor die Tore der Mine, die sich oberirdisch wie unterirdisch in den Berg frisst. Vieles vom Berg wurde abgetragen, an anderen Stellen wieder aufgeschüttet. Strommasten führen den Strom von überall her überall hin. Man sieht, wie der Berg der Rohstoffgewinnung der Menschen weicht. Neben der Mine ist ein weiterer Hoffnungsschimmer für die einheimischen Gewerbetreibenden: der Tourismus. Ungleich anderer Gebiete in Ostkasachstan (Syrjanowsk, Ulken Naryn, Zajan) gibt es hier eine Hotelinfrastruktur, so etwas wie ein Museumsdorf und jede Menge Camps im Tal der Ulba.

**Alexander von Humboldt** – Ridder besuchte Alexander von Humboldt gleich nach Schlangenberg, damals lagen diese Städte quasi in der Nachbarschaft. Heute trennt beide Städte eine Grenze. Der Kasachische Staat hatte Glück. Er bekam diesen Teil des Gebirges von Nikita Chrustschow geschenkt, der den Ust Kamenogorsker Bezirk zum Bezirk Ostkasachstan machte. Als Alexander von Humboldt in den Erzaltai kam, war er noch ungeteilt. Er besuchte wie immer auch in Ridder die Minen, die Zinn, Zink und Silbererze enthielten. Er kletterte aber auch auf das Iwanowo Gebirge, mit seinem höchsten Berg, der Voroshilov Spitze, die sich 2776 m über dem Meeresspiegel befindet.

**Gali aus Tschimkent** – Auch Gali will an diesem Tourismusgeschäft teilhaben. Dazu hat er sich vor ein paar Jahren im Tal der Ulba eine Wiese gekauft, die groß genug ist, ein Jurtencamp zu beherbergen. Hier will er Pferde bereitstellen und Touren anbieten. Gali ist der erste Kasache, mit dem ich mich auf Kasachisch unterhalten kann. Er kommt aus Südkasachstan, aus der Stadt Tschimkent, die eigentlich eine Nachbarstadt der usbekischen Hauptstadt Taschkent ist, wäre da nicht eine weitere nationale Grenze dazwischen. Gali ist schon vor Jahren aus Tschimkent nach Ridder gezogen. Seine Frau wohnt in Ust

<sup>8</sup> Siehe z. B. <https://theroyalfamily.ru/de/teplyjj-dom/zahoronenie-chingishana-mogila-chingishana-taina-zahoroneniya/>

Kamenogorsk. Er hat in Ridder ein Teehaus aufgemacht. Hier bietet er südkasachische Speisen und usbekische Küche an, nennt das Ganze auch Teehaus (*čaixana*) und nicht Restaurant (*majramxana*) wie die einheimischen Betreiber des Gaststättengewerbes. Gali ist etwas über 50 und hat Großes vor. Der Tourismus bietet ein Geschäft, an dem er mitverdienen möchte. Dazu will er einen Kredit von 15 Millionen Tenge aufnehmen, das sind etwa 35.000 Euro. Dann wird er in Südkasachstan Jurten kaufen, die in Almaty hergestellt werden. Ein Pferd kostet zwischen 500 und 800 Euro und gehört der Rasse *ŽP* an, einer Altaischen Pferdezüchtung, die auch mit steinigem Untergrund und felsigem Gelände klarkommt.

**Der Naturpark Westaltai** – Der Naturpark Westaltai wurde 1992 gegründet und erstreckt sich über die Grenze zwischen Kasachstan und Russland. Er ist in mehrere Zonen aufgeteilt. Die Kernzone ist 86.000 Hektar groß und wird von einem sehr angenehmen Rangerteam bewacht. Diese nutzen Pferde, Autos und manchmal auch Fußwege, auf denen sie den Naturpark begehen, regelmäßige Messungen für Biologen, Geologen usw. anstellen und Beobachtungen für sie in ein Tagebuch eintragen. Um die Bevölkerung am Naturpark teilhaben zu lassen, hat die Naturparkverwaltung eine Reihe von Wanderrouten eingeführt, auf denen man sich von Rangern geführt, den Naturpark anschauen kann. Diese fügen an verschiedenen Stellen der Route einzelne Informationen bei. Wer des Russischen nicht mächtig ist, kann sich auf dreisprachigen Tafeln auch auf Englisch durchlesen, was zu Flora, Fauna und Naturnutzung geschrieben steht. Manchmal kommen Bären und zerstören diese Schilder. Dann müssen sie wieder neu angebracht werden. Die Bergführer weisen auf Bärenatzen hin, die auf den Wanderwegen zu finden sind, und verweilen an ganz besonders schönen Stellen zur mitgebrachten Vesper. Das Ganze ist sehr gelungen und so preiswert, dass sich auch die Einheimischen hier durch den Park führen lassen.



Abb. 21: Naturpark Westaltai



**Abb. 22:** Nationalpark Westaltai, Geodätischer Messpunkt

**Poperechnoe** – Alle Orte in der Nähe Ridders haben russische Namen, so auch Poperechnoe. Ein Bus fährt hier nur einmal am Tag, 30 Kilometer geht es auf Stein- und Geröllpisten durch die Berge von Ridder. Wenn es regnet, verwandelt sich die Straße in ein Bachsystem. Poperechnoe war eigentlich einmal eine Siedlung der altgläubigen Christen. Das erklärt auch seine Abgeschlossenheit. Sie siedelten hier am Fuß der Iwanow Berge und wähten sich wohl in der Nähe ihrer Sehnsüchte, denn der Fluss, der durch den Ort fließt, ist wie das Belye Vody ihrer Religion weiß und von den Schneefeldern kommend lebensspendend. Im Dorf weiden Kühe und Pferde vor den Toren eines jeden Hauses. Häuser werden auf der Straße zum Verkauf angeboten. Viele Künstler haben bereits reagiert und sich in den letzten Jahren ins Dorf eingekauft. Sie vermieten dann ihre Häuser als Kunst-Hütte (*Art-izba*), veranstalten slawische Feste in den Sommermonaten zwischen Juni und August und haben sich zu einem Erlebniswanderpfad zusammengeschlossen, auf dem sie Touristen 12 km durch die Umgebung des Dorfes führen. Sie schöpfen aus den Anfängen mit den altgläubigen Christen noch heute ihr Kapital.

### **Zurück in Schlangenberg/Smeinogorsk 21.–23. Juni 2019**

Andrej, Tatjana und Maxim Lasukov haben einen kleinen Bauernhof, 5 Schweine, 15 Ferkel, etliche Wach- bzw. Kettenhunde, und vor allem 8 Kühe. Sechs von ihnen gehen auf die Weide, davon drei Bullen, zwei davon sehr jung und drei Milchkühe. Diese werden morgens früh um 5.30 Uhr gemolken, dann gehen sie mit Maxim zum Rand von Smeinogorsk und werden dort von Sergej, dem Viehhirten, erwartet. Dieser nimmt auch andere Kühe in Empfang. Zur Zeit sind es 18 Tiere, die er betreut.



**Abb. 23:** Altgläubigen-Siedlung Poperechnoe

Wir sind in den letzten zwei Tagen mit Tatjana und Maxim durch die Vermittlungshilfe von Natasha Petrova zusammengekommen, die Milch, Sahne und Quark bei Kuhbesitzern in der Umgebung kauft, deren Kühe auch Sergej betreut. So kam der Kontakt mit den Lasukovs zustande.

Die Kühe der Lasukovs produzieren am Tag zwischen 35 und 40 Liter Milch, die sie ab Hof für etwa 60 Cent pro Liter verkaufen. Der unverkaufte Rest wird zu Sahne und Magerquark verarbeitet und ebenso ab Hof verkauft. Die Molke kriegen die Schweine. Verkaufen sie einen Bullen, so bringt der pro Kilo Schlachtgewicht etwa 3,30 Euro (300 Rubel). Dazu mästen sie ihn etwa zwei Jahre und kriegen so 45.000 Rubel Erlös aus dem Tier, das sind etwa 640 Euro.

Um die Kühe auf Weiden abseits der Stadtfläche weiden zu lassen, übergeben sie diese in die Obhut von Sergej, dem Hirten, der diese Hirtentätigkeit seit langen Jahren ausübt. Heute, meint er, sind Kühe nur noch eine Beschäftigung für Rentner. Außer den Lasukovs sind alle, die ihre Kühe in seine Obhut geben, im Pensionsalter, die Kühe bessern ihre Rente auf und halten die Alten auf Trab. Senile Bettflucht und morgendliches Melken passen da gut zusammen. Früher hatte Sergej weit über 50 Kühe zu betreuen. Dann brauchte er manchmal auch Helfer, die er anheuern musste. Diesen stellte er Pferde – er besaß drei davon. Heute hat er nur noch ein Pferd, mehr braucht er nicht. Die 18 Kühe bringen ihm etwa 200 Euro Monatslohn, denn jeder der Kuhbesitzer gibt 800 Rubel (11,50 Euro) pro Monat für das Hüten. Kühe hüten ist dabei kein Job für Faule, von wegen Schäferstündchen. Erstens muss Sergej schauen, dass die Kühe nicht die Felder betreten, die die Bauern der Umgebung hier bestellen. Kühe haben besonders feine Nasen, die ihnen immer wieder den Weg zu den Feldern weisen. Zweitens muss er aufpassen, dass die Weiden, auf denen die Kühe dann ab Mittag stehen, auch genügend Wasser zur Verfügung haben. Ist es aber zu feucht, gibt es eine Vielzahl Mücken, die dem Hirten zusetzen. Ist es trocken,

kommen die Bremsen, die Kühen und Pferden zusetzen. Am Abend gegen 7 Uhr kommen die Kuhbesitzer zum vereinbarten Treffpunkt und holen ihre Kühe wieder ab. Der Hirte Sergej reitet dann nach Hause und legt sich alsbald hin. Sein Morgen beginnt gegen 5 Uhr mit dem Satteln der Pferde und dem Zusammenstellen des Proviant für den Tag.

Hier endet das Tagebuch zur Altaireise 2019. Nach Schlangenberg verweilten wir noch ein paar Tage in Barnaul und warteten auf den Abflug nach Hause. Diese Reise wäre in dieser Form nicht möglich gewesen ohne das Stipendium der Naturforschenden Gesellschaft Altenburg (NfGA) für Claudius Günther, ohne Lutz Gebhardt (Projektleiter/NfGA) als Routen- und Ratgeber in Sachen Mineralogie und deren Geschichte, ohne die lokalen Helfer wie Ljuba Bragina als unsere Gastgeberin in Barnaul und Brückenbauerin zu allen Aspekten des Lebens im Altai, ohne Gerhard Heide und seinem Freiburger & Petersburger Expeditionsteam, ohne Vitalij Vedernikov, dem Spezialisten zur Geschichte des Bergbaus im Altai und ohne Iwan und Julia Kuturkov in Syrjanowsk und Natasha Petrova sowie Polina Galkix, die sehr hilfreich in Schlangenberg waren.

Eingegangen am 5.11.2020

Dr. OLAF GÜNTHER  
Zeitzer Str. 300  
D-04539 Groitzsch  
E-Mail: guenther@mauritanium.de

---

## Ergänzung der Redaktion

2019 jährte sich Alexander von Humboldts Geburtstag zum zweihundertfünfzigsten Mal. In einer gemeinsamen Ausstellungsreihe „humboldt<sup>4</sup> – Vier Ausstellungen in vier Museen des Altenburger Landes“ nahmen die Museen des Altenburger Landes – das Lindenau-Museum, das Residenzschloss/Schloss- und Spielkartenmuseum, das Naturkundemuseum Mauritianum und das Museum Burg Posterstein – das Leben Alexander von Humboldts und sein Wirken auf die Region in den Blick. Das Projekt wurde gefördert durch die Thüringer Staatskanzlei.

Das Mauritianum beteiligte sich mit den beiden Sonderausstellungen:

30.6.2019 – 25.10.2020

### **Sammeln und Forschen im Geiste Humboldts**

Alexander von Humboldt war Ehrenmitglied der in Altenburg ansässigen Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes. Deren Mitglieder nahmen im September 1828 ihre Teilnahme am siebten Kongress der deutschen Naturforscher und Ärzte in Berlin zum Anlass, dem Schirmherrn Humboldt persönlich das Ehrenmitgliedsdiplom zu überreichen. Begeistert von Humboldts literarischen Reiseschilderungen und Beschreibungen fremdländischer Tier- und Pflanzenwelten, ergriff die Naturforschende Gesellschaft jede Gelegenheit, ihre Sammlungen mit Naturalien und ethnografischen Objekten aus fernen Ländern durch Kauf, Tausch, Schenkungen oder Aktienbeteiligungen zu bereichern.

10.11.2019 – 2.8.2020

**Auf den Spuren Humboldts im Altai** – Ethnologische Forschungsreise im 21. Jahrhundert in Kooperation mit der tschechischen Palacký Universität Olmütz

Der Ethnologe Dr. Olaf Günther (Groitzsch/Olmütz), begleitet von seinem Sohn Claudius, folgte 2019 den Spuren Alexander von Humboldts im Altai. Geschichten über Bergbauregionen, ethnologische und geologische Sammlungsobjekte sowie Aquarelle des jungen Zeichners Claudius Günther erzählen über diese Forschungsreise – ergänzt durch geologische Exponate, geschenkt 1838 von Großfürst Konstantin von Russland aus der Sammlung des Mauritianums.

**Begleitprogramm des Mauritianum zum Ausstellungsprojekt „humboldt“:**

- 9.7.2019: Vortragsveranstaltung – Dr. Heike Heklau (Martin-Luther-Universität Halle): Zum 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt – sein Leben und Wirken im Überblick
- 7.7.2019: „Naturkunde für Kinder“ im Humboldtjahr – Glitzernde Steine – Mineralogie für Kinder
- 18.8.2019: „Naturkunde für Kinder“ im Humboldtjahr – Was schwimmt denn da im Salzwasser – Bernsteine erleben und entdecken
- 10.9.2019: Vortragsveranstaltung – Reisen mit den Augen Humboldt's – Mitarbeiter und Mitglieder der Naturforschenden Gesellschaft Altenburg berichten über „Kleine Inselreiche“ und „Mediterrane Wildnis“  
M. Jessat: La Palma – Vulkane, Lorbeer und seltene Fliegen; Dr. E. Endtmann: Klein, aber oho! – Entdeckungen auf Sardinien; F. Pokrant: Zypern – Die Insel der Aphrodite aus Sicht eines Biologen; K. Worschech: Unterwegs in wilden Flussauen Italiens

**Publikationen zum Ausstellungsprojekt „humboldt“:**

- JESSAT, M. (2019): Sammeln und Forschen im Geiste Humboldts – Die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes: 41–57 – In: KRISCHKE, R. (Hrsg.): *humboldt<sup>4</sup>* – Vier Ausstellungen in vier Museen des Altenburger Landes – Lindenau-Museum Altenburg 96 S.
- GÜNTHER, O. (2020): Mit Alexander von Humboldt unterwegs im Altai. – Altenburger Geschichts- und Hauskalender 29, E. Reinhold Verlag: 146–152.
- JESSAT, M. (2020): Sammeln und Forschen im Geiste Humboldts. – Altenburger Geschichts- und Hauskalender 29, E. Reinhold Verlag: 141–145.